

Die Berliner Mauer. 1961 bis 1989

Als die DDR-Führung am 13. August 1961 in einer gezielten Aktion die Grenze zwischen Ost-Berlin und West-Berlin mit Stacheldraht abspernte und innerhalb kürzester Zeit eine undurchlässige Grenzanlage, die „Berliner Mauer“, durch die Millionenstadt baute, gingen die Bilder von der Ungeheuerlichkeit dieser Grenzschießung um die ganze Welt. 28 Jahre später, am 9. November 1989, stand das Bauwerk wiederum im Fokus des weltweiten Interesses. Die Mauer war gefallen. Die Bilder von jubelnden Menschen und die Euphorie über das Ende der Teilung der Stadt und des Landes bewegten nicht nur die Berliner, nicht nur die Deutschen in Ost und West, sondern wiederum die Menschen weltweit. Mehr als 28 Jahre hatte die Mauer Berlin geteilt.

Ihr Anfang und ihr Ende markieren wichtige Stationen einer historischen Epoche, die unter den Begriffen „Kalter Krieg“ und „Teilung der Welt in zwei Machtblöcke“ in die Geschichte eingegangen sind. Diese weltpolitische Bedeutung ist besonders im internationalen Kontext von Interesse, hat doch der Kalte Krieg die politische Entwicklung der Nachkriegszeit bis zum Zusammenbruch des Ostblocks am Ende der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts bestimmt. Die symbolische und faktische Bedeutung der „Berliner Mauer“ erschöpft sich jedoch nicht in dieser weltpolitischen Dimension, sondern betrifft darüber hinaus auf vielschichtige Weise den lokalen, nationalen und gesellschaftspolitischen Kontext.

Die Mauer markierte nicht nur die Systemgrenze zwischen den beiden Machtblöcken im Kalten Krieg, sondern sie war das Symbol der deutschen Teilung und stand in besonderem Maße als manifestes Zeichen für das kommunistische Regime in der DDR. Die Mauer entlarvte die Unmenschlichkeit dieses Systems, dessen Menschenverachtung in Todesschüssen auf Flüchtlinge seinen stärksten Ausdruck fand. Mit ihrem Fall wurde sie darüber hinaus zum Wahrzeichen des Einsatzes gegen die Unfreiheit und für den Kampf um Demokratie. Damit ist die Mauer auch das Symbol für die friedliche Überwindung der Teilung geworden.

Wenn wir heute über den Wert dieses Zeugnisses der Geschichte nachdenken und nach adäquaten Formen des Gedenkens und Erinnerns suchen, müssen wir uns der Komplexität dieser Bedeutung stellen. Es gilt also, sich der einzelnen Perspektiven und Schichten der Geschichte zu vergewissern, aber auch den Umgang mit dieser Vergangenheit in den letzten 15 Jahren zu reflektieren.

Perspektiven und Bedeutungen der Geschichte

Zunächst stellt sich die Frage nach den Ursachen für den Mauerbau. Er war keine unmittelbare Folge des Zweiten Weltkrieges, sondern ein Ergebnis der Systemauseinandersetzungen in der Nachkriegszeit. Aber auch in dieser Perspektive war der Mauerbau nicht zwingend. Zwingend war er lediglich zur Sicherung der SED-Diktatur. Deshalb wurde die Mauer 1961 auf Betreiben der DDR-Führung gebaut. Nur so konnte die Abwanderung der Bevölkerung gestoppt und der damit verbundenen Destabilisierung der SED-Herrschaft Einhalt geboten werden. Für die Existenz der DDR war die geschlossene Grenze eine unabdingbare Voraussetzung.

Weiterhin sind die unmittelbaren und mittelbaren Folgen der Teilung für die Menschen zu betrachten. Sie hatte für Millionen Deutsche gravierende Konsequenzen. Zahllose Familien wurden durch den Bau der Mauer getrennt, Lebensperspektiven zerstört, Menschen ihrer Freiheit oder Heimat beraubt. Viele wollten und konnten sich mit der Begrenzung ihrer Freiheit und der Trennung nicht abfinden. Beim Versuch, aus der DDR zu flüchten, wurden Hunderte junger Menschen an der Grenze getötet bzw. starben an den Folgen von Verletzungen. Zehntausende wurden bei Fluchtversuchen gefasst oder schon allein wegen der Absicht, möglicherweise das Land verlassen zu wollen, verhaftet. Sie wurden als Staatsfeinde stigmatisiert und zu hohen Haftstrafen verurteilt.

Schließlich geht es um die unterschiedlichen Erfahrungen der Menschen in Ost und West, die sich an der Mauer festmachen lassen. Es sind Erfahrungen, die sich mit Freiheit und Unfreiheit verbinden, mit Macht und Ohnmacht und den Möglichkeiten oder Begrenzungen, sich dem zu entziehen oder sich dagegen aufzulehnen.

Erinnern wir uns: Die Mauer bildete faktisch einen Ring um West-Berlin. West-Berlin war eine Insel, der Zugang zum Umland abgeschnitten. Die Mauer beschränkte zwar die Bewegungsfreiheit der West-Berliner, sie konnte ihnen aber nicht die Freiheit nehmen. Unfreiheit brachte sie für die Menschen in der DDR. An der Mauer zeigte sich, dass Freiheit oder Unfreiheit nicht an dieses Bauwerk, sondern an das politische System gebunden waren.

Während man im Westen seinen Protest an die Mauer schreiben konnte, ein Besuch an der Mauer zu jedem Touristenprogramm gehörte oder man, wie seit Mitte der 1980er-Jahre üblich, mit Graffiti seine Weltsicht kundtat oder auch nur die hässliche Fassade verschönte, war im Osten bereits jegliche Annäherung an die Grenzanlagen gefährlich. Nicht nur die Sperranlagen verhinderten ein Verlassen des Landes. Sie wurden durch ein System der Überwachung und Bespitzelung der Bevölkerung ergänzt, das seinesgleichen auf der Welt sucht.

Erst mit der Änderung der außenpolitischen Bedingungen seit Mitte der 1980er-Jahre, dem eruptionsartigen Ansteigen der Fluchtwelle ab Sommer 1989 und mit dem Erstarken der Demokratiebewegung in der DDR wurde deutlich, dass das Herrschaftssystem gegen den Willen des Volkes nicht mehr aufrechtzuerhalten war. Der Mauerfall war insofern die logische Konsequenz dieser Entwicklung. Er beschleunigte den Zerfall der beiden Blöcke und beendete die Auseinandersetzungen des Kalten Krieges.

Der Umgang mit der Mauer und den Spuren der Teilung

Unmittelbar nach dem Mauerfall begann die Zerstörung der Grenzanlagen. Dem begeisterten Tanz auf der Mauer folgte die private Aneignung des verhassten Bauwerks, das seine Funktion endgültig verloren hatte. Mit Werkzeugen ausgerüstet, begannen die Berliner und Berlin-Besucher, die Mauer zu zerstören und sich Steine als Erinnerungszeichen an das historische Ereignis für zu Hause zu sichern. Noch heute sind echte oder angeblich echte Stücke der Mauer beliebte Souvenirs und ein einträgliches Geschäft

für diejenigen, die sich der Vermarktung des historischen Bauwerks verschrieben haben.

Auf der Ost-Berliner Seite eroberte man indessen die Mauer, indem sie nun auch von dieser Seite als Projektionsfläche für künstlerische Gestaltung diente. So entstand die heute weltberühmte „East-Side-Gallery“, ein Teil der ehemaligen, nach Ost-Berlin gerichteten Hinterlandmauer, an der Künstler aus aller Welt die Bedeutung des Mauerfalls mit ihren Mitteln kommentierten. Eine weitere Form der privaten Aneignung war die Erkundung des ehemaligen Todesstreifens. Er wurde vielfach fotografisch festgehalten und gefilmt. Ein besonders eindrückliches Dokument sind die Bilder von einem Überflug über den Grenzstreifen aus dem Frühjahr 1990, der den Zustand der Grenzanlagen vor dem systematischen Abriss dokumentiert.

Fast zeitgleich zur privaten und gesellschaftlichen Aneignung wurde auch mit dem organisierten Rückbau der Grenzanlagen begonnen. Schon im Dezember 1989 beschloss der Ministerrat der im November gebildeten DDR-Übergangsregierung in Übereinstimmung mit dem Magistrat von Ost-Berlin, die Mauer abzureißen. Die Spuren des brutalen Einschnitts in die Stadt sollten so schnell wie möglich beseitigt werden. Der Abriss betraf nicht nur die 45 000 Mauerelemente, sondern auch die weiteren Elemente des Grenzsicherungssystems. Dazu gehörten die sogenannte Hinterlandmauer, die den Grenzbereich gegen Ost-Berlin abschirmte, und die pionier- und signaltechnischen Anlagen wie Grenztürme, Signalzäune, Fahrzeugsperrern, das Grenztelefonnetz, Postenbunker und anderes mehr. Am 1. Juli 1990, als mit der Einführung der Wirtschafts- und Währungsunion die Kontrollen an der Grenze endgültig eingestellt wurden, waren bereits über hundert grenzüberquerende Straßen von den Grenzanlagen befreit und konnten dem Verkehr zurückgegeben werden. Die letzten Elemente der innerstädtischen Mauer wurden im November 1990 entfernt.

Der zügige Abriss entsprach dem politischen und gesellschaftlichen Konsens: „Die Mauer muss weg“. Die Berliner wollten das verhasste Bauwerk nicht mehr vor Augen haben, die Stadt sollte wieder eins sein. Während Institutionen und Einzelpersonen aus anderen Ländern sich einzelne Segmente der Mauer sicherten und diese als Erinnerungszeichen an die Periode des Kalten Krieges und die Überwindung der Blockkonfrontation in aller Welt aufstellten, wurden in Berlin die Spuren beseitigt. Nur wenige Stimmen votierten in dieser Zeit für



Dokumentationszentrum Berliner Mauer. Blick vom Aussichtsturm auf den ehemaligen Grenzstreifen

© Brigitte Hiss, 2004

den Erhalt eines Teils der Grenzanlagen, um nachfolgenden Generationen ein Stück der Geschichte anschaulich zu erhalten. Exemplarisch sollte dies in der Bernauer Straße erfolgen, die durch ihre dramatische Geschichte in den Tagen des Mauerbaus Teil des kollektiven Gedächtnisses geworden ist.

Heute befindet sich an diesem Ort ein Gedenkensemble, das aus drei Teilen besteht: der „Gedenkstätte Berliner Mauer“, dem „Dokumentationszentrum“ und der „Kapelle der Versöhnung“. Alle drei Erinnerungsorte sind für sich Dokumente der Teilung und bieten in jeweils spezifischer Form Zugang zu ihrer Geschichte.

Die Gedenkstätte fungiert als historisches Sachzeugnis und Mahnmal. Sie umfasst einen weitgehend original erhaltenen Abschnitt der ehemaligen Grenzanlagen, der in seiner Tiefenstaffelung erhalten geblieben ist und durch die Gestaltung künstlerisch überhöht wurde. Die vorhandenen Elemente dokumentieren den Aufbau der Grenzbefestigung, wie er 1989 an diesem konkreten Ort bestand. Der Mahnmalbereich umfasst eine Länge von 70 m und wird von

7 m hohen Stahlwänden räumlich gefasst. Diese sind an der Innenseite poliert und reflektieren die erhaltenen Teile der Grenzanlage. Sie bewirken damit eine optische Verlängerung der Mauer. Die Außenseiten haben eine rostende Oberfläche. An einer dieser Rostwände ist die Widmung der Gedenkstätte angebracht: „In Erinnerung an die Teilung der Stadt und im Gedenken an die Opfer kommunistischer Gewaltherrschaft“.

Das Dokumentationszentrum befindet sich gegenüber der Gedenkstätte im ehemaligen Gemeindehaus der Versöhnungsgemeinde. Das Gebäude ist selbst ein Dokument der Teilung. Es wurde 1965 als Ersatz für die Kirche gebaut, die unzugänglich im Grenzstreifen stand. Mit einem breit gefächerten Informationsangebot ermöglicht das Dokumentationszentrum die Annäherung an die Geschichte und die Auseinandersetzung mit Ursachen, Verlauf und Folgen der Teilung. Im Jahr 2002 wurde es durch einen Aussichtsturm komplettiert, der einen eindrucksvollen Blick auf die Gedenkstätte mit den Resten der ehemaligen Sperranlagen ermöglicht. Von hier ist die Brache des ehemaligen Grenzstreifens zu erkennen, die sich noch heute entlang der Bernauer Straße erstreckt und als Wunde in der Stadt erkennbar ist. Auf dieser Brache des ehemaligen Todesstreifens steht die Kapelle der Versöhnung, die am Standort der alten Kirche erbaut wurde. Behutsam wurden die noch vorhandenen Spuren der Kirche und des Grenzstreifens in den schlichten Lehm- und Ziegelmauern integriert. Die Kapelle ist ein Ort der Kontemplation und weist mit ihrem Auftrag zur Versöhnung in die Zukunft.

Die „Gedenkstätte Berliner Mauer“ war schon vor ihrer Errichtung heftig umstritten. Es gab Befürworter und Gegner dieser Einrichtung. Engagement für einen Erinnerungsort stand gegen Forderungen zur kompletten Tilgung der Mauer. Mittlerweile ist die Einrichtung etabliert und wird von den Besuchern positiv angenommen. Dennoch gibt es weiterhin Kritik, die sich auf die Gestaltung der Gedenkstätte bezieht. Zu beobachten ist ein wachsendes Interesse der Berlin-Besucher, die nach Spuren der Mauer suchen und irritiert sind über die Schwierigkeiten, solche zu finden.

Im Herbst 2004, anlässlich des 15. Jahrestages des Mauerfalls, löste eine private Installation am „Checkpoint Charlie“ eine heftige Debatte über die Erinnerungskultur zur Geschichte der Teilung aus. Die als zentrales Mahnmal deklarierte Installation polarisierte die öffentliche Meinung. Stimmen, die wegen der starken emotionalen Wirkung auf die Besucher am Besuchermagnet

„Checkpoint Charlie“ für den Erhalt der an den geltenden Gesetzen vorbei errichteten Installation votierten, standen kritischen Bewertungen gegenüber. Sie wendeten sich gegen eine künstlich errichtete Mauer jenseits des historischen Ortes mit einer ausschließlich auf Emotionalisierung zielenden Symbolik. Die Debatte verdeutlichte, wie schwierig es ist, die Komplexität der historischen Bedeutung der Mauer im öffentlichen Raum zu erinnern. Als zentrales Moment der Kritik wurde in der Debatte deutlich, dass die Mauer im Stadtbild nicht mehr zu finden ist und vorhandene Erinnerungsorte den von ihr ausgehenden Schrecken nicht widerspiegeln können.

Die Auseinandersetzungen waren Auslöser für die Erarbeitung eines umfassenden Gedenkkonzeptes zur Geschichte der Berliner Mauer. Dieses setzte bei der Bestandsaufnahme bisher existierender Erinnerungsorte und Kennzeichnungen des Mauerverlaufs an. Deutlich wurde, dass es bereits eine Vielzahl solcher Orte und Gedenkzeichen gibt, die hauptsächlich durch privates oder bürgerschaftliches Engagement erhalten oder errichtet wurden. Sie existieren jedoch weitgehend unverbunden nebeneinander und sind kaum bekannt. Dazu gehört das von dem Künstler Ben Wagin bereits 1990 gestaltete „Parlament der Bäume“ im heutigen Regierungsviertel.

Teile dieses Mahnmals wurden in das vom Architekten Braunfels erbaute Marie-Elisabeth-Lüders-Haus auf eindrückliche Weise integriert, in dem sich der wissenschaftliche Dienst des Bundestages befindet. Die historischen Sachzeugnisse der Mauer und eine frühe künstlerische Bearbeitung zur Erinnerung an die Opfer werden bewahrt und innerhalb des Parlamentsgebäudes sichtbar gemacht. Spuren des Grenzregimes sind damit an einem zentralen Ort des demokratisch verfassten vereinigten Deutschlands zu einer eindrucksvollen Synthese mit dem Bau gebracht worden. Laut einer Empfehlung des Kulturausschusses des Deutschen Bundestages soll in Zukunft an dieser Stelle ein Totenbuch zur Erinnerung an die Opfer der Teilung ausgelegt werden, an dessen Realisierung der „Verein Berliner Mauer“ in Kooperation mit dem „Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam“ arbeitet.

Die einzelnen dezentralen Orte werden durch verschiedene Markierungen miteinander verbunden. Zu den Markierungen gehört eine doppelte Kopfsteinpflasterreihe, die den Grenzverlauf im Innenstadtbereich nachzeichnet. An verschiedenen markanten Stellen wird sie durch Informationstafeln

der Geschichtsmeile ergänzt. Eine weitere Markierung erfolgt durch die Realisierung des Mauerradweges, der gegenwärtig ausgebaut wird. Er ermöglicht es, die ca. 155 km lange Strecke der Grenze um West-Berlin herum und damit Länge und Ausmaß der Grenze nachzuvollziehen. Auch entlang des Mauerradweges werden zahlreiche Erinnerungszeichen und zusätzliche Informationen zu finden sein.

Das Gedenkkonzept für die Mauer nimmt die entstandene dezentrale Gedenklandschaft auf und zielt darauf, die vorhandenen Gedenkort erknennbar miteinander zu verknüpfen und damit für die Besucher zu erschließen. Dieses Konzept trägt der Tatsache Rechnung, dass sich die Mauer durch die gesamte Stadt um West-Berlin herum zog und in ihrer Komplexität nicht nur an einem Ort erfahrbar gemacht werden kann. An drei herausragenden Orten, die jeweils für ein prägnantes Thema der Teilung stehen, sollen die verschiedenen Bedeutungskomplexe erknennbar dokumentiert werden.

Von zentraler Bedeutung bleibt die Bernauer Straße. An diesem geschichtsträchtigen Ort ist die Zerstörung der Stadtlandschaft noch heute als Narbe im Weichbild der Stadt erfahrbar. In Ergänzung zum Gedenkensemble soll unter Einbeziehung des Grenzstreifens auf dem Gelände des Nordbahnhofs und entlang der Straße bis zum Mauerpark eine Erinnerungslandschaft entstehen, in der die Geschichte des Mauerbaus und seiner Folgen für die Menschen dokumentiert wird. Hier hat das Gedenken an die Opfer der Teilung seinen Platz und hier werden die Mechanismen der Machtsicherung durch das Grenzregime der DDR dokumentiert.

Der ehemalige Grenzübergang „Checkpoint Charlie“ als zweiter zentraler Erinnerungsort steht für die Konfrontation im Kalten Krieg und die Unterstützung der West-Alliierten zur Weiterexistenz von West-Berlin. Hier wird die weltpolitische Dimension aufgenommen. Das nahe gelegene „Haus am Checkpoint Charlie“ fungiert als historisches Dokument, das eindrücklich die Haltung der West-Berliner im Kampf gegen die Mauer aufzeigt und die Stimmung aus dieser Perspektive verdeutlicht.

Für den nationalen Aspekt der Teilungsgeschichte steht als zentraler Ort das „Brandenburger Tor“. Dieses nationale Symbol integriert verschiedene prägnante Daten der deutschen Geschichte, zu denen nicht zuletzt der Mauerfall im November 1989 und die deutsche Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 gehören.

Fazit

Der Umgang mit der Berliner Mauer war in den letzten 15 Jahren vom Zwiespalt geprägt, die Teilung zu überwinden und wieder eins zu werden, aber auch die Erinnerung an diese Zeit wachzuhalten. Mit dem neuen Gedenkkonzept wird versucht, die Defizite im Umgang mit der komplexen Bedeutung der Berliner Mauer zu überwinden. Alle wesentlichen Aspekte der Teilungsgeschichte zur Auseinandersetzung mit der SED-Diktatur, zur Überwindung der Teilung und zur Einbettung in den welthistorischen Kontext sollen einbezogen und erweiterte Möglichkeiten der Beschäftigung eröffnet werden.